

Der Beziehungskoach

Marion Koch

Der digitale Wandel ist schuld. Er hat dazu geführt, dass wissenschaftliche Bibliotheken und Forschende ihr Verhältnis neu definieren müssen. Wie ihnen das gelingt, erklärt Wolfram Horstmann, der neue Honorarprofessor am Bibliothekswissenschaftlichen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin (HU), in seiner Antrittsvorlesung

Es sieht nach stürmischen Zeiten aus. Ein reiender Fluss, tosende Wellen, mittendrin ein Schlauchboot. Die Besatzung hat alle Hände voll zu tun, durch das wilde Wasser zu steuern. Wolfram Horstmann lässt das Titelfoto seines Vortrages, das er an die Wand projiziert hat, unkommentiert. Doch man braucht nicht viel Fantasie, um das Boot als Sinnbild für die wissenschaftlichen Bibliotheken und die Forschenden zu sehen, die vor der großen Herausforderung stehen, im reienden Fluss des digitalen Wandels ihre Richtung zu finden.

Wolfram Horstmann



den zu sehen, die vor der großen Herausforderung stehen, im reienden Fluss des digitalen Wandels ihre Richtung zu finden.

Ein Dienstagabend Mitte Juni im altherwürdigen Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin (HU). In einem Seminarraum hält Wolfram Horstmann, der neue Honorarprofessor am Institut, seine Antrittsvorlesung, im Rahmen des monatlichen Berliner Bibliothekswissenschaftlichen Kolloquiums (BBK).

Es geht darin nicht um den Untergang, der den Bibliotheken droht, wenn es ihnen nicht gelingt, das Steuer herumzureien, wie das Foto suggerieren könnte. Jedenfalls nicht vordergründig.

Horstmann konzentriert sich auf eine der Kernaufgaben der Bibliotheken, Informationsdienstleister für

die Forschenden zu sein, und hat seinen Vortrag mit einer Frage überschrieben: „Wissenschaft und Bibliothek – vereint im digitalen Wandel?“ Die 40 Besucher, die an den Tischen Platz genommen haben, werden ahnen, dass die Frage rhetorisch gemeint ist – und Horstmann sie mit Nein beantworten wird. Denn, dass Bibliotheken und Forschende seit Jahren nicht mehr auf einer Wellenlänge schwimmen und nach Wegen suchen, ihre Beziehung neu zu definieren, ist in der Hochschulszene keine Neuigkeit.

Wolfram Horstmann bringt eine außergewöhnliche Sicht auf das Thema mit, denn er kennt alle Perspektiven, die in dieser Beziehungskiste eine Rolle spielen, die der Bibliotheken, der Forschenden und der Informationswissenschaftler: Der 46-Jährige ist Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, arbeitet seit drei Jahren am bibliothekswissenschaftlichen Institut der HU, ist eigentlich Biologe und hat über Neurowissenschaften und digitales Informationsmanagement promoviert.

Als das Worldwideweb noch ganz am Anfang stand, sah die Zukunft für die Bibliotheken noch rosig aus. Damals war das Internet noch ein kleiner Bach. Es entstand mit dem Ziel, wissenschaftliche Informationen auszutauschen, erklärt er. Dabei hätten digitale Konzepte für Bibliotheken eine wesentliche Rolle gespielt. „Auch Google war anfangs ein Digital Library-Projekt.“ Doch diese Ausrichtung sei längst überholt. Heute ist das Internet der reiende Fluss. Es bestimmt unseren Alltag und unser Berufsleben. Und die Bibliotheken?

Ihrem Image nach sind sie traditionell heute noch das, was sie waren, bevor sich die digitalen Infrastrukturen systematisch in unserem Leben verbreitet haben: „Bibliotheken gelten als Orte, an denen man vor allem Bücher ausleiht, sie haben den Ruf, Literaturkathedralen zu sein, Orte der Stille und des Lernens“, sagt Horstmann. Für die meisten Studierenden seien sie damit durchaus attraktiv. Die steigenden Nutzer-

zahlen würden das belegen. Doch die etablierten Naturwissenschaftler lassen sich seltener dort blicken. „Sie besorgen sich im Netz, was sie zum Forschen brauchen, und nehmen Bibliotheken nur noch in ihrer klassischen Rolle war, als Buchverwaltungs- und Zirkulationsstellen, die für sie keine große Bedeutung mehr haben“, erklärt Horstmann.

In der Grafik, die der Informationswissenschaftler aufruft, sieht man es auf den ersten Blick. Schon seit Anfang der 90er Jahre entwickeln sich die wissenschaftlichen Bibliotheken und die Forschung in ganz unterschiedlichem Tempo. Für den digitalen Wandel in der Wissenschaftskommunikation steht die rote, steil nach oben verlaufende Linie, erklärt der Professor. Die grüne Linie, die den digitalen Wandel der Bibliotheken darstellt, steigt dagegen recht flach an – und liegt weit unterhalb der roten. Doch was muss passieren, damit sich die beiden Linien wieder aufeinander zu bewegen?

Schuld an dem Auseinanderdriften der einstigen Partner ist also der technische Fortschritt. „Das Internet hat sich immer weiterentwickelt, sich immer weiter ausdifferenziert. Neue Technologien machten plötzlich bedeutende Innovationen möglich, weltweiten Datenaustausch, internationale Recherche, Drag & Drop von Informationen, das Verarbeiten großer Datenmengen. Und diese Möglichkeiten haben auch Eingang in die Forschung gefunden. „Plötzlich waren Wissenschaftler in der Lage, ungehindert zusammenzuarbeiten, grenzenlos, weltweit. Sie konnten auf Werkzeuge zurückgreifen, die ihnen halfen, wissenschaftliche Objekte zu untersuchen und große Datenmengen zu analysieren“, erklärt der Informationswissenschaftler. Er ist fasziniert von der technologischen Entwicklung, dem, was dadurch machbar wird, und präsentiert ein Beispiel nach dem anderen: Im Projekt „Blue Brain“ versuchen Forscher durch Modellsimulationen die Funktionsweise des gesamten Gehirns zu erkennen. Anhand digitaler Editionen analysieren Geisteswissenschaftler Literatur, gleichen Daten ab, um Ähnlichkeiten in Sprache oder Inhalt zu extrahieren. „So etwas ist manuell gar nicht machbar oder würde Jahre oder Jahrzehnte dauern“, sagt Horstmann.

Auch Handschriften lassen sich per Software leichter erforschen. Eine Seite aus einem Notizbuch von Theodor Fontane erscheint an der Wand, kaum lesbare Worte, die entziffert werden, sobald die Maus auf einen Begriff zeigt. Auf Plattformen wie DARIAH-DE oder TextGrid finden Geistes- und Kulturwissenschaftler digitale Werkzeuge, die sie für ihre Forschung und deren Verbreitung nutzen können. „All diese Möglichkeiten haben die Wissenschaftskommunikation radikal verändert.“

Doch die technischen Entwicklungen, die dahinter standen, fanden häufig ohne die Wissenschaftseinrichtungen und Hochschulen statt. „80 Prozent der IT-Infrastruktur, auf die Forschende zurückgreifen, werden von kommerziellen und privaten Anbietern außerhalb Europas gestellt und entwickelt“, berichtet Horstmann.

Wohin wird der digitale Wandel führen? Der Professor zeichnet Zukunftsszenarien einer schönen neuen Welt: „Die Gemeinfreiheit wissenschaftlicher Information wird als internationales Recht betrachtet. Open Access ist die vorherrschende Publikationsform. Hochleistungsfähige digitale Bibliotheken und Data Analytics Zentren entstehen, um aus wissenschaftlichen Daten und Texten relevante Erkenntnisse für die Gegenwart und das kulturelle Erbe der Zukunft zu destillieren“, sagt er.

Es könnte aber auch ganz anders kommen: „Für wissenschaftliche Publikationen erheben Verlage bereits bei der Erstellung hohe Gebühren, die Kosten der Lizenzierung steigen ins Unermessliche. Es herrscht ein massiver Fachkräftemangel in der Wissenschaft in Bezug auf digitale Fertigkeiten. Große Teile der wissenschaftlichen Informationsstruktur werden zentral, von einem einzelnen Unternehmen bereitgestellt. Der Wert der Wissenschaft für die gesellschaftliche Legitimation der Forschung schwindet.“ Bibliotheken können dazu beitragen, dass es nicht so weit kommt, sagt er. Auch in dem sie sich wieder auf die Forschenden zubewegen.

Die Wissenschaft sei vom digitalen Wandel viel stärker betroffen als Bibliotheken und habe einen viel größeren Bedarf und mehr Kapazitäten, um auf neue Technologien zurückzugreifen. Außerdem seien Bibliotheken Informationsdienstleister der Forschenden. Da liege es in der Natur der Sache, dass sich die Forschenden natürlich nicht den Bibliotheken anpassen, sondern Bibliotheken den Wissenschaftlern. „Bibliothekare müssen sich ansehen, was Wissenschaftler benötigen und müssen ihnen entsprechende Lösungen anbieten“, sagt Horstmann.

Zum Beispiel Open Science. Eine frei zugängliche Wissenschaft eröffne für Bibliotheken völlig neue Aufgaben. Es gelte eine nachhaltige Infrastruktur und neue Publikationsformate aufzubauen. Bereits heute arbeiten Bibliotheken daran, zur Veröffentlichungsplattform für Forschungsdaten zu werden, sie entwickeln Werkzeuge für das maschinelle Finden und Auswerten digitaler Daten, verbreiten Fragen der Wissenschaftsethik und betreiben sogar eigene Forschungseinrichtungen, sagt Horstmann.

Elektronisch erstellte Laborbücher katalogisieren, Software bereitstellen, die es ermöglicht, dass For-

scher auf Expeditionen Messdaten noch vor Ort in das digitale Bibliothekssystem eingeben, zu digitalen Aufklärern werden, in dem sie Studierenden und Forschenden das digital Machbare aufzeigen – die Möglichkeiten seien nahezu grenzenlos. Sie würden aber kaum ausgeschöpft. „Viel zu selten noch gehören solche Beispiele heute zu den Kerndiensten von Bibliotheken“, sagt Horstmann.

Dabei müssen sie sich nicht völlig neu erfinden. Ihre konservative Rolle als vertrauenswürdiger Bereitsteller und Bewahrer traditioneller Publikationen sei eine Innovationsbremse, werde in der Wissenschaftswelt aber durchaus geschätzt. „Deshalb sollten Bibliotheken Dienstleister für die Literaturversorgung bleiben“, sagt Horstmann, das sei unabdingbar – für die Identität der Bibliotheken, wie für die Forschung. Mit einem entscheidenden Unterschied: Sie sollten diese Aufgabe in die neue Welt überführen und digitale Wissenschaft als kulturelles, zu erhaltendes Erbe der Zukunft betrachten. Seine Vision: „Datenbanken wer-

den zu *Datengut*, und damit zum Schriftgut der Zukunft, das Bibliotheken in *Digitalen Corpora*, neuen, digitalen Bücherregalen, zur Verfügung stellen.“ Datenmanagement, digitaler Service und Aufklärung – damit ließen sich Bibliotheken und Forschende wieder zusammenbringen, prophezeit der Informationswissenschaftler. Sein Vortrag, eine Handlungsempfehlung für Bibliotheken, um sicher durch den Strom des digitalen Wandels zu steuern. Horstmann ist auf der letzten Seite seiner Präsentation angekommen. Kein Boot wird an diesem Dienstagabend in den Fluten versinken. |



Marion Koch

Freie Journalistin, Redakteurin,
Dozentin
marionkoch@email.de

bit.online
Bibliothek. Information. Technologie.

Band 59

Susanne Göttker

Literaturversorgung in Deutschland

Von den Sondersammelgebieten zu den Fachinformationsdiensten

Eine Analyse

Die überregionale Literaturversorgung in Deutschland hat ihre Wurzeln im beginnenden 20. Jahrhundert und hat sich seitdem dank der Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und ihrer Vorgängerinstitution beständig weiterentwickelt. Susanne Göttker beschreibt diese Entwicklung von den ersten Überlegungen zum kooperativen Bestandsaufbau über den Ausbau der überregionalen Literaturversorgung mithilfe der Sondersammelgebiete zur verteilten nationalen Forschungsbibliothek bis zur Umgestaltung in die Fachinformationsdienste für die Wissenschaft. Anschließend unterzieht sie einzelne sowohl inhaltliche als auch strukturelle Aspekte dieses neuen Förderprogramms einer kritischen Analyse, wobei sie ein besonderes Augenmerk auf die praktische Umsetzbarkeit und die möglichen Folgen für die deutsche Informationsinfrastruktur richtet.



ISBN 978-3-934997-77-6
2016, Brosch., 220 Seiten
€ Euro 29,50

* Preise zzgl. Versandkosten (Inland 1,50 €, Europa 4,00 €)

Bestellungen auf www.b-i-t-online.de